













Preussischer Landtag.
Sachsenhaus.
7. Sitzung vom 23. März 11 Uhr.
(Schluss aus der Morosenummer.)
Der Eingeladene antwortet auf eine Anregung des Abgeordneten Dr. v. Wimmel: Es sei den Steuerbehörden kein Anstoß zu nehmen, wenn die Steuerpflichtigen, die sich nicht an die Steuerpflicht halten, mit einer Geldstrafe von 5 Mark auf den Kopf bestraft werden.

Ministerpräsident Bülow zu Hohenzollern hat am Ministerliche Rat genommen.
Der Ministerpräsident hat am Ministerliche Rat genommen.
Der Ministerpräsident hat am Ministerliche Rat genommen.

Beim Etat des Kriegsministeriums wird der Antrag v. Deinem-Ministerium angenommen.
Beim Etat des Kriegsministeriums wird der Antrag v. Deinem-Ministerium angenommen.

Staatlich genehmigte höhere Privat-Knabenschule zu Halle, Friedrichstrasse 21.
Gymnasial- und Realschulabteilungen.
richtet in Klassen von geringer Schülerzahl bis Inter-2er. incl Beginn des neuen Kuriums am 11. April, Morgens 8 Uhr.
Fr. Ritter. A. Zander.

Wildhagen'sche Frauen-Industrie- und Fortbildungsschule nebst Seminar für Handarbeitslehrerinnen.
Der Unterricht beginnt am 6. April und umfasst die Fächer: Hand-, Schneiderei, Wasche u. Kinderconfection, Putzmaschinen, Buchführung, etc.

Union-Brauerei Dortmund, prämiert mit der preuss. Staatsmedaille.
Grösste Brauerei Westfalens.
Letzter Jahresabsatz über 180,000 Hektoliter.

Export-Lagerbieren, anerkannt vorzüglicher Qualität und Bekömmlichkeit, wegen ihres geringen Vergährungsgrades nach Zuckerkranken ärztlich empfohlen.

Union-Bitterbier, welches volligen Ersatz für echtes Pilsener bietet.
Vertreter gesucht an Plätzen, wo noch nicht vertreten.

Grösste Gewinnchancen, bieten die in der Verlosung herausgekommenen, Ende März zur grossen Gewinnziehung gelangenden 450 Stück Braunschweiger 20 Thlr.-Loose.

Julius Becker, Bankgeschäft, Martinsberg 9, empfiehlt seine Dienste für alle Zweige des Bankgeschäftes: An- und Verkauf von Werthpapieren, Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung auf Depositenbücher, etc.

Reit-Unterricht, wird zu jeder Tageszeit an Damen und Herren geräthlich ertheilt.
Pferde werden zum Fahren oder Einspannen in Stallung oder in sponserion genommen vom Halleschen Reiter-Verein.

Junge gemästete Truthähne und Hühner kaufen in Votten und erditen Oeffnen Pottel & Broskowski, Halle a. S.

Mollerei-Genossenschaft Strümpfen bei Frae a. W.
Tasfelbutter la.
auf infere boden Parfümieren in Böttel 9 Bld. netto für 11 3/4 franco gegen Nachnahme.

Bilanz am 31. Dezember 1898.
Activa: An Offsten-Gonto 797 50, Kassa-Gonto 2429 96, Inventuren-Gonto 49 50, Vorlauf-Gonto 5040 05, Debitoren 28224 05.
Passiva: Ver Einlagen-Gonto 1186, Wittlicher aufhaben-Gonto 98 8 37, etc.

Vorschuss-Verein zu Wettin, E. G. mit unbeschränkter Haftpflicht.
A. Herzer, A. Knappe, Carl Prigge.

Bravo Seifen und Seifenpulver (früher Ankermarke) aus der Fabrik von Joh. Fr. Weber, Braunschweig.

Pelzwaaren zum Überwintern Christian Voigt, Kürschner, Schmiedestr. 21. - Fernbr. 211. 1899







Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung  
Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

71.

Halle a. S., Freitag, den 24. März.

1899.

[Nachdruck verboten.]

## Aurora's Prüfungen.

30]

Von C. Lovett-Cameron.

Terenz Wynyard lachte und nickte zustimmend und schlug dann langsam den Rückweg nach seines Vaters Hause in Grosvenor Place ein, wo er zum zweiten Frühstück erwartet wurde.

„Mir sind Frühstücks-Gesellschaften über Alles verhaßt,“ sagte er zu sich selbst, aber ich werde doch wohl hingehen müssen. Wie hartnäckig und beharrlich die kleine Person ist! Und wie schwer es immer ist, einer hübschen Frau etwas abzuschlagen!“

Und dann dachte er nicht mehr an Lady Hampstead und vergaß ganz und gar, seine Mutter zu fragen, wer die Schönheit sei, die augenblicklich der neueste Stern im Parte Lane war. —

Die Fenster waren, der Sonne wegen, durch herabgelassene Rouleaux verbunkelt und mit farbigem Mouffelin verhängt, so daß in dem Zimmer, in das er am nächsten Tage geführt wurde, eine gewisse Dämmerung herrschte. Es waren dort schon mehrere Leute versammelt, denn er kam ziemlich spät, und das gedämpfte Licht, die vielen Möbel, die mit Porzellan und Nippesachen bedeckten Tischchen, die hohen japanischen Segschirme und der Wald von Palmen und blühenden Gewächsen erschwerten es ihm ein wenig, die Dame des Hauses ausfindig zu machen, und er hatte nicht Zeit, sich umzuschauen, wer sonst noch da wäre.

„Ich komme schrecklich spät,“ entschuldigte er sich leise, während er seiner Wirthin die Hand drückte, „wollen Sie mir nicht böse sein?“

„Sie sind ein schlechter Mensch, und ich dachte schon, Sie würden schließlich doch nicht kommen. Aber selbstverständlich verzeihe ich Ihnen jetzt, wo Sie hier sind. Sie können sie indessen nicht zu Tische führen. Ich möchte ihr so gern ein Interesse für Albert de Lange einflößen; es ist die einzige Chance für den armen Menschen. Sie begreifen das?“

„Meine liebe Lady Hampstead, bitte, verlieren Sie kein Wort weiter darüber. Es kommt wirklich gar nicht darauf an. Geben Sie mir irgend Jemand — die häßlichste aller anwesenden Damen,“ fügte er im leisesten Flüstertone hinzu.

„Ich werde Ihnen Frau Nelson geben. Sie kennen sie, glaube ich.“

„Oh ja — wenigstens habe ich sie schon getroffen!“ Und die Erinnerung an Schloß Farnford und die Jagdgesellschaft des vorigen Septembers durchzuckte ihn wieder.

„Es ist angerichtet!“ meldete der Haushofmeister, der in der Thüre erschien.

Er erpähte Frau Nelsons Profil an einem entfernten Fenster und bahnte sich einen Weg zu ihr. Er sah sonst Niemand, außer einem alten Obersten Whitter, der ihm im Vorübergehen die Hand drückte. Die Gesellschaft begab sich paarweise in den Speiseaal hinunter und Wynyard und seine Dame schlossen sich so ziemlich als Letzte an.

„Haben Sie Marchmonts seit ihrer Rückkehr schon gesehen?“ fragte Frau Nelson ihn auf der Treppe. „Oh, da fällt mir ein — Sie waren ja in Monte Carlo beständig mit ihnen zusammen. Dann haben Sie auch den Baron natürlich kennen gelernt?“

„Welchen Baron?“

„Baron von Stein. Er speiste gestern bei ihnen. Ein äußerst lebenswürdiger Mensch. Finden Sie nicht auch?“

„Ich weiß nicht, ich glaube, er ist sehr wohlhabend,“ erwiderte Terenz ohne sonderliche Begeisterung.

„O ja — und so hervorragend in jeder Beziehung. Olivia hat nach meiner Ansicht ein großes Glück.“

„Olivia? Fräulein Marchmont? Wollen Sie damit sagen, Frau Nelson, daß sie sich mit jenem Deutschen verlobt hat?“ rief Wynyard überrascht.

„Nun, ich glaube, die Sache ist so gut wie abgemacht, obwohl es verfrüht sein würde, sie schon ein Brautpaar zu nennen — also, bitte, sprechen Sie nicht darüber! Aber von Lady Abela höre ich, daß er ihr sehr ergeben ist — er ist ihnen nach Paris und London nachgereist. Erröthend folgt er ihren Spuren. Olivia könne solcher Verehrung nicht lange widerstehen, meinte ihre Mutter.“

„Nun, ich habe eine bessere Meinung von Fräulein Marchmont, Frau Nelson, und ich glaube nicht, daß sie den Menschen heirathen wird.“

Sie ließen sich bei dieser Unterhaltung am Tische nieder. Frau Nelson, die merkte, daß ihm das von ihr angeregte Thema nicht sympathisch war, raunte ihm zu, während sie ihre Servietten auseinanderfalteten:

„Was sagen Sie zu der Verwandlung — uns gegenüber?“ fügte sie mit Bedeutung hinzu, als Wynyard die Augen unsicher umherwandern ließ. „Erkennen Sie sie wieder? Uns beinahe gegenüber — etwas nach links!“

Er blickte in der angegebenen Richtung über die Tafel. Aurora saß an der anderen Seite des Tisches. Ihre Augen begegneten sich. Sie wurde todtbleich, dann erröthete sie tief.

„Gütiger Himmel!“ entfuhr es ihm halblaut.

„Ach, ich dachte mir, daß Sie erstaunt sein würden,“ rief Frau Nelson. „Ist Ihnen schon jemals im Leben eine solche Veränderung vorgekommen? Sie sehen, was eine Heirath und Geld aus einem Mädchen machen können! Das kleine Fräulein Bevan, in einem schlampigen, alten Kleide aus Anno Eins, mit unmodern frisirtem Haare, eine Schnur Bernsteinperlen um den Hals, welches ängstlich dasaß, als ob es nicht in die Gesellschaft gehöre und aus purer Befangenheit ohnmächtig wurde, das arme, kleine Ding war himmelweit verschieden von Frau Robert Strange, der Gattin des Millionärs, welche die schönste und die am geschmackvollsten gekleidete Frau der Saison ist und die besten Waghspferde und die schönsten Diamanten in London besitzt!“

„Fräulein Bevan war, meiner Meinung nach, ganz so schön wie Frau Strange,“ antwortete er, auf seinen Teller

Bei  
 246 Roglinge  
 stellt sich  
 ab gut in  
 den Sägen,  
 Pakardiere  
 1 Untere  
 als das auf  
 der Schar  
 Bedarft  
 (einen) F  
 am 20. Apr  
 hat in  
 kriegeri  
 Plinio un  
 Sachse hin  
 letzten Dres  
 elagene  
 unerschme  
 fenter natu  
 für mich  
 Parventsch

Der S  
 häufig vor  
 einen große  
 vorhandene  
 Segner  
 in einer  
 die Weib  
 bewundern  
 der Herr  
 die Almah  
 stieres  
 eine Men  
 Meiner  
 schickliche  
 für den S  
 mannen  
 Annahme  
 durch den  
 Rasier  
 durch die  
 Pflicht  
 verleß  
 nicht bed  
 von de  
 behüftig  
 Großartig  
 soll das  
 zuollen  
 gehen die  
 noch in  
 schließung  
 die König  
 bearmen  
 Strem  
 miken  
 riedne  
 harten  
 Planne  
 das Wor  
 Gebre  
 ich mich  
 Freigug  
 Schwere  
 nach dem  
 was im  
 Sten

niederblickend; ihre Worte hatten ihm Zeit gelassen, seine Fassung wieder zu erlangen.

„Nun, Herr Wynyard, das ist so recht wie ein Mann geredet!“ rief Frau Nelson. „Sie wollen doch nicht allen Ernstes behaupten, daß Sie den Unterschied, den Anzug und Juwelen und eine kleidsame Haarfrisur für eine Frau ausmachen, nicht zu würdigen wissen? Außerdem — beobachten Sie nur ihr Benehmen — so vollendet, so voll Selbstbeherrschung, so durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie in der Welt etwas vorstellt! Sie ist ein ganz anderes Wesen geworden.“

Einer unwiderstehlichen Anziehungskraft folgend, blickte er noch einmal wieder zu ihr hinüber; sie sah ihn jetzt nicht an — er konnte seine Augen an ihrer Schönheit weiden. Frau Nelson hatte Recht, eine besondere und unbeschreibliche Veränderung war mit ihr vorgegangen. Sie war schön, aber sehr einfach angezogen. Weber an ihrem Kleide noch an ihrem Capotehütchen war irgend etwas, das man hätte auffallend bezeichnen können, doch war der ganze Eindruck ein sehr geschmackvoller und eleganter, als kämen Kosten nicht in Betracht.

Ein Paar werthvolle Ringe bligten an ihren Fingern, die weniger braun und sonnenverbrannt als früher waren, und ein Diamantarmband umschloß ihr Handgelenk. Sie war eine schöne, gutgekleidete Dame der großen Welt, und doch war es ihm, als gefiele ihm die alte Aura in ihrem verbliebenen rosa Rattunkleide, mit dem ungeglätteten, zu einem losen Knoten zusammengedrehten, prachtvollen blonden Haar, das die untergehende Sonne vergoldete, am besten.

In ihrem Antlitz lag heute etwas Neues und Fremdes. Sie war ein wenig bleicher und magerer, sie hatte etwas von den lebhaften Farben eingebüßt, die sie einst wie eine Verkörperung der Morgenröthe selbst hatte erscheinen lassen. Sie war stiller, ernster; sie sah aus, als habe sie gelitten, als sei sie durch die läuternde Gluth eines großen Leidens gegangen, das ihr unauslöschliche Spuren aufgedrückt habe. Es wurde ihm weh ums Herz, als er diese Veränderungen an ihr wahrnahm. M' seine Liebe zu ihr lebte mit einem Schlage wieder auf; bei ihrem ersten Anblick war das ganze Werk der letzten Monate dahin, und die Schutzwehr, die er in seinem Herzen gegen sie aufgerichtet zu haben wähnte, fiel wie ein Kartenhaus zusammen. Einen Augenblick lang bereute er, daß er überhaupt gekommen. Er empfand ein jähes, tolles Verlangen, vom Tische aufzustehen und das Weite zu suchen; aber jener Wunsch wurde fast sofort von einer großen und überwältigenden Glücksempfindung — von der Freude, sie wieder zu sehen — erstickt. Erst jetzt schien er zu begreifen, wie groß seine Sehnsucht nach ihr gewesen — wie sein ganzes Sein nach ihrem Anblicke geschmachtet hatte. Ein ungehöriges, unvernünftiges Wonnegesühl bemächtigte sich seiner und brachte alle anderen Regungen seines Gemüthes zum Schweigen. Er sprach, er lachte, er scherzte mit seinen Nachbarinnen zu beiden Seiten mit einer Lebhaftigkeit und Ausgelassenheit, die bei ihm etwas sehr Ungewohntes war. Lady Hampstead, die unten am Tische saß, beglückwünschte sich, daß sie ihn veranlaßt, zu kommen.

Er amüsiert sich ganz vortrefflich, dachte sie. Es zeigt recht, wie gut es ihm thut, Gesellschaften zu besuchen. Seine Mutter sagt mir, er müsse ausgerüthelt und aufgeheitert werden. Was nützt es denn auch schließlich, wenn ein junger Mann allein sitzt und über eine unglückliche Liebe grübelt? Die einzige Art, sie zu überwinden, ist der Verkehr mit anderen Menschen.

Wynyard glaubte, das Frühstück würde kein Ende nehmen. Es kamen immer neue Gerichte, die Unterhaltung war unerschöpflich, dann erschienen Kaffee und Cigaretten und die Damen blieben noch ein Weilchen sitzen, während die Herren rauchten.

Er hatte fast sofort ausfindig gemacht, daß Herr Strange nicht zugegen war, aber in diesen ersten Augenblicken freudiger Erregung beeinflusste ihn das nicht weiter. Er dachte nicht an ihren Mann; seine ganze Seele war auf sie gerichtet.

Sofort, als Lady Hampstead vom Tische aufstand, erhob er sich wie ein aus der Haft Erlöster und ging auf die andere Seite des Zimmers hinüber. Aurora war gerade im Begriffe, den Damen nach oben zu folgen. Als er sich ihr nahte, wich jeder Blutstropfen aus ihrem Antlitz, aus dem ihre Augen übernatürlich groß und blau blickten. Sie schienen ihn mit stummer Bitte anzuschauen. Ein anderes Zeichen des Wiedererkennens lag nicht in ihrem Gesichte und er war hartnäckig, eigenwillig, blind gegen das, was er in diesen stehenden Augensternen hätte lesen können.

„Gnädige Frau, darf ich mich Ihnen ins Gedächtniß zurückerufen? Sie haben mich hoffentlich nicht vergessen?“

„Ich vergesse meine Freunde nicht,“ sprach sie mit seltsamer halberstickter Stimme. „Ich glaube nicht, daß man je vergessen kann.“ fügte sie in sonderbar müdem Tone hinzu, während sie ihre kalte Hand einen Augenblick in der seinen ließ. „Ach, wäre er doch vernünftig genug, an nur wie ein Fremder vorüber zu gehen!“ dachte sie. „Es würde sicherlich unendlich besser, unendlich barmherziger gewesen sein.“

„Ich kann hoffentlich oben noch ein wenig mit Ihnen reden?“ flüsterte er, als sie mit den Uebrigen den Speiseaal verließ.

Sie neigte schweigend das Haupt. Die Herren blieben nicht sehr lange unten, nur wenige Minuten später fanden sie sich wieder im Salon ein. Aber „die neue Schönheit“ war schon fort.

23. Kapitel.

Nun folgte eine Periode seliger Trunkenheit. Sie dauerte etwa vierzehn Tage, und während jener vierzehn Tage war Aura Strange von solch fieberhaften Wonnetaumel befangen, war sie so glücklich, wie es vielleicht ein Weib, das geflissentlich die Augen der Wahrheit verschließt, nur zu sein vermag. Denn jeden Tag, irgendwo und irgendwie, traf Aura mit Terenz Wynyard zusammen.

Eine Zeit lang schien ihr das auf einer Reihe von Zufälligkeiten zu beruhen, denen sie nicht allzu eingehend nachforschen wollte. Sie traf ihn in der Oper, beim Rennen in Ascot, im Hyde-Park, auf Nachmittags- und Abendgesellschaften. Kurz, wohin sie auch ging, da schien sie ganz unvermeidlich dazu bestimmt, auch ihn anzutreffen. Sie fühlte, daß Keines von ihnen für dieses häufige Begegnen verantwortlich war, denn brachte es die rauschende Geselligkeit des Londoner Lebens nicht mit sich, daß man Tag für Tag mit denselben Leuten zusammenkam? Aber sie war ganz unfähig, sich der Freude und Seligkeit, die dies Beisammensein ihr gewährte, zu verschließen. Es dünkte sie kein Unrecht, Wynyard zu sehen; er erwähnte der Vergangenheit niemals, er richtete kein Wort der Liebe oder auch nur voll zärtlicher Bedeutsamkeit an sie, er beunruhigte sie weder, noch verletzete er sie: — er war einfach höflich und lebenswürdig, und unterhielt sich stets mit derselben Freundlichkeit, demselben Verständnisse mit ihr über Dinge, die ihr am Herzen lagen — Bücher, Bilder und Musik. Alle Welt hätte ihren Gesprächen zuhören können, und wenn ihr hin und wieder Gewissenskrüpel aufstiegen, bei dem Aufsteigen, das seine Züge überflog, wenn sie ins Zimmer trat oder wenn sich Zweifel in ihrem Gemüthe reagen bei dem sonderbar lehnüchtiqen Ausdrucke seiner Augen, wenn sie mitunter einen Augentlick sich in die ihren senkten, so wies sie solche Gedanken hastig von sich und suchte sich ihrer gewaltsam zu erwehren.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Lungentuberkulose,

ihre Entstehung, Verhütung und Heilung.

Von Professor Carl Fraenkel in Halle a. S.

(Fortsetzung.)

Aus diesen Thatsachen ergibt sich, daß jeder Schwindsüchtige für seine Mitmenschen im engeren oder weiteren Kreise eine Quelle der Gefahr darstellt, indem er Bazillen austreibt, die dann durch die Luft verschleppt werden. Aber zum Glück geschieht das nicht immer und mit Nothwendigkeit. Die Stäbcheninfektion wird sich vielmehr nur vollziehen können, wenn ausgeworfene Theile vertrocknen, und die Tröpfcheninfektion scheint nur stattzuhaben, wenn es sich um weit vorgedrückte Fälle des Leidens mit großen Höhlen in den Lungen handelt, aus denen immer neue Mengen von Tuberkelbazillen in die oberen Luftwege und in die Mundhöhle gelangen.

Immerhin und trotz dieser Beschränkungen würde die Größe des Nebels doch gewiß noch weit über seine jetzigen unheilvollen Grenzen hinauswachsen, würde die ganze Menschheit längst dem Bazillus zum Opfer gefallen sein, wenn nicht ein mächtiger Bundesgenosse uns zu Hilfe käme: die natürliche Widerstandsfähigkeit des Körpers. Bei der ungeheuren Verbreitung der Krankheit kann man kaum daran zweifeln, daß jeder von uns schon einmal Gelegenheit gehabt hat, Tuberkelbazillen einzathmen. Aber nur im empfänglichen Organismus vermögen sie sich einzunisten, und also ist ihre Ansiedelung von bestimmten Bedingungen abhängig. Schwächliche, schlecht genährte, bleichsüchtige Menschen werden mit Vorliebe heimgesucht, und besonders gefährdet sind bekanntlich die Kinder tuberkulöser Eltern. Glaubt man doch eben deshalb in früheren Zeiten, daß das Leiden angeboren sei, daß es als solches fortgepflanzt werde, während wir heute wissen, daß das in der übergroßen Mehrzahl der Fälle wenigstens nicht zutrifft, sondern nur die erhöhte Anlage vererbt wird und die Tuberkulose auch bei diesen letzteren nicht zum Ausbruch gelangt, wenn die Ansiedlung verhütet werden kann. Außer dieser persönlichen Empfänglichkeit macht sich aber auch noch eine berufliche Disposition geltend. Die Angehörigen bestimmter Gewerbe werden weit über das durchschnittliche Maß von der Tuberkulose dahingerafft, und so sehen wir, daß z. B. von den Cigarrenmachern, den Drechselern, Schneidern, Schleifern, Feilenhauern. Wehern mehr als die Hälfte an diesem Leiden zugrunde geht. Nahezu ausnahmslos handelt es sich hier um Betriebe, die bei allen sonstigen Verschiedenheiten doch eine gemeinsame Eigenthümlichkeit haben: die Entwicklung größerer Mengen feinen Staubes, der in die Lungen gelangt und auch, wenn an sich keimfrei, unsere Athmungs- Werkzeuge schädigt, verwundet, für das Eindringen und die Entwicklung der Tuberkelbazillen vorbereitet.

Ursachen und Entstehungsweise der Krankheit sind durch die Koch'sche Entdeckung und ihren weiteren Ausbau unserem Verständnisse so erschlossen worden. Aber damit ist zugleich auch der Boden gewonnen, auf dem eine sichere und erfolgreiche Bekämpfung des Nebels stattfinden kann. Gegen einen unbekanntem Feind versagen auch die besten Waffen; vermag man ihm ins Auge zu schauen, so hat er seine Schwächen schon halb verloren, und wenn man aus dem Munde beschränkter und oberflächlicher Beurtheiler häufig die Frage hört, was denn die Bakteriologie mit allen ihren Künsten und Bazillen bisher dem Menschen genügt habe, so darf man zunächst darauf getroßt erwidern, daß erit durch die Erkenntniß der Ursachen einer zielbewußten und zweckmäßigen Verhütung der Krankheiten die Wege eröffnet seien. Bei der Tuberkulose der Lungen ergeben sich nach unseren Erörterungen die hierfür erforderlichen Mittel ganz von selbst. Sorgfältige Behandlung und Vernichtung des Auswurfs der Schwindsüchtigen, Aufenthalt in reiner, staubfreier Luft, geeignete Ernährung, Beschäftigung und sonstige Lebensführung verhindern oder erschweren die Infektion und verleihen sogar den von Hause aus Empfänglichen noch einen wirksamen Schutz.

Aber auch die Beseitigung des schon ausgebrochenen Leidens wird auf der gleichen Grundlage möglich. Daß ein solcher Erfolg überhaupt erreichbar, daß die Schwindsucht ein heilbares Uebel, daß die hoffnungslose Verzweigung früherer Zeiten nicht gerechtfertigt, kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen wo wir die Infektions-

erreger selbst, die Bazillen, bei dem nämlichen Menschen auftauchen, wieder verschwinden und nicht mehr zurückkehren sehen. Freilich vollzieht die Genesung sich nur unter ganz bestimmten Bedingungen, wenn nämlich schon die Anfänge, die ersten Entwicklungsstufen der Krankheit eine geeignete Behandlung erfahren. Je eher die letztere eingreift, um so gewisser führt sie zum Ziele, und deshalb zeigt sich gerade hier die praktische Bedeutung der bakteriologischen Forschung von Neuem in hellem Lichte. Könnte vordem die wahre Natur des Leidens in der Regel erst festgestellt werden, wenn größere Veränderungen im Zustande der Lungen sich ausgebildet hatten oder die allgemeinen Erscheinungen eine schwere Infektion verriethen, so genügt heute der Nachweis einiaer weniger Bazillen, um schon die beginnende Tuberkulose als solche zu kennzeichnen und ihre Bekämpfung zu veranlassen.

Welche Mittel stehen uns hier zu Gebote? Lang ist die Reihe der Medikamente, die für diesen Zweck empfohlen worden sind. Wohl kann das eine oder das andere zuweilen Linderung schaffen, der zuverlässigen Wirkung ermangeln sie doch alle, und auch die besonderen Stoffe, die die moderne Wissenschaft aus den Tuberkelbazillen selbst gewonnen, um sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, haben die Erwartungen nicht erfüllt. Der ruhige Beurtheiler wird darum noch nicht an der Möglichkeit verzweifeln, daß das, was bisher fehlgeschlagen, in Zukunft gelingen könne, und auf das Beispiel der Diphtherie verweisen, wo das Ziel erreicht und mit der Entdeckung des Serums die rettende That vollbracht sei. Aber bei der Lungenschwindsucht stellen sich dem gleichen Bestreben sehr viel größere Schwierigkeiten entgegen, und auf die Lösung dieser Aufgabe zu warten, mit unfruchtbarem Hoffen kostbare Zeit zu verlieren, erscheint um so veniaer am Platze, als wir der künstlichen Hilfen keineswegs so dringend bedürfen. Dieselben Mittel, die der Verhütung der Krankheit dienen und den Körper gegen die verderbliche Wirkung der gefürchteten Keime sichern, bewahren sich vielmehr auch bei der Heilung. Namentlich gilt das von dem Aufenthalt in guter, reiner, staubfreier Luft, und besonders das Klima hoch gelegener, im Gebirge befindlicher Orte übt hier den wohlthätigen Einfluß aus. Allerdings hat man sich in neuerer Zeit vielfach gegen eine übertriebene Werthschätzung gerade dieses Faktors gewendet und behauptet, daß auch in der Ebene aünstigste Erfolge erzielt werden können. Das mag zutreffen: aber wenn man früher alles auf Rechnung des Höhenklimas gesetzt, so soll man nun nicht in den ungekehrten Fehler verfallen und seine Wirkung einfach als leeren Wahrheitszeichen. Ohne Zweifel verfügt es über besondere Kräfte; der geringere Luftdruck, die starke Sonnenirahlung, die Trockenheit der Atmosphäre regen den Stoffwechsel des Körpers an, befördern die Blutbildung, die Tiere der Athembewegungen und so fort, und wer dies leugnen wollte, der sei vor Allem an die auffällige Thatsache erinnert, daß bei einer gewissen Erhebung über den Meeresspiegel eine schwinduchtsfreie Zone, ein Gebiet beginnt, in dem die Tuberkulose der Lungen unbekannt ist und selbst bei den Einwohnern großer Städte völlig zu fehlen pflegt. Wo die Möglichkeit besteht und ohne große Schwierigkeiten oder Kosten verwirklicht werden kann, soll man die Kranken daher in höher gelegene Orte bringen, und mit Recht haben sich deshalb auch bei uns in Deutschland die eriten Heilstätten für Lungenleidende an derartigen Punkten angegliedert.

Neben der klimatischen Behandlung darf aber die sogenannte „hygienisch-diätetische“ nicht fehlen, d. h. eine kräftige und doch reizlose Ernährung unter Vermeidung oder Beschränkung der alkoholischen Getränke, genau bemessene körperliche Bewegung und Ruhe in gehörigem Wechsel, ausgiebigster Genuß der freien Luft, Abhärtung und gymnastische Schulung des Körpers und Anleitung zu vernünftiger Lebensweise. Daß unsere gewöhnlichen Krankenhäuser diese Forderungen nicht oder doch nur in unvollkommenem Maße genügen können, versteht sich ohne Weiteres. Einmal liegen sie meist innerhalb der Städte und entbehren also des wichtigsten Heilmittels, der reinen frischen Luft; dann und namentlich aber vermögen sie auch die übrigen eigenartigen Ansprüche der Lungenleidenden längst nicht in der Weise zu berücksichtigen, wie besondere, eigens zu diesem Zwecke errichtete Anstalten, in denen z. B. große, offene und nur gegen den Wind geschützte Liegehallen auch bei schlechtem Wetter und in der kalten Jahres-

zeit den ruhigen, stundenlangen Aufenthalt im Freien gestatten, in denen mit der Beobachtung und Pflege gerade der Schwindsucht vertraute Aerzte und Wärter ihres Amtes walten und so fort.

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

**Überglanben in Rußland.** Die Unwissenheit, die unter der Bevölkerung Rußlands zum großen Theile noch herrscht, zeitigt sonderbare Erscheinungen. Unter den Bewohnern der Stadt Niom am Don verbreitete sich die Nachricht, das das „Väterchen Don Ananowisch“ — so nennt das Volk den Fluß — in den Abendstunden stöhne, was ein sicheres Zeichen für das Erscheinen des jüngsten Tages sei. Jeden Tag versammelte sich in der siebenten Abendstunde eine Menge von 200 bis 300 Personen am Ufer des Flusses und wartete, bis der Fluß zu stöhnen beginne. Bei den ersten kläglichen Lauten, die die Luft durchdrangen, erfaßte die Menge ein solches Entsetzen, daß sie mit Grauen auseinanderlief. Die Unruhe der Bewohner war in diesem Wachen begriffen, als endlich der Polizei feitzukommen gelang, daß auf dem gegenüberliegenden Ufer bei einem gewissen Wodossaki die Kuh erkrankt sei, deren jämmerliches Gekröhle Abends, wenn es ringsum still geworden, über den zugefrorenen Strom hinüberhalle. Bei einer solchen Leichtgläubigkeit der Leute ist es nicht verwunderlich, daß sich Individuen finden, die daraus ihren Vortheil ziehen. Vor einigen Tagen starb in Nikolskoj (Gouvernement Delow) ein Bauer Namens Wassili Stapanof, der in der ganzen Gegend eine geradezu göttliche Verehrung genoß. Er war in seiner Jugend Kaufmannslehrling gewesen, hatte darauf Pilgersfahrten zu den heiligen Stätten unternommen und kehrte nach der Heimath zurück, um das Leben eines Einsiedlers zu führen. Bald hatte er einige „Jünger“ erworben, die unbedingte an seine Heiligkeit glaubten und ihn in den Tugenden eines Heiligen und Weisen brachten. Aus der ganzen Gegend zogen die Bauern mit Geschenken zu ihm, um des Schutzes des „Vaters Wassili“ theilhaftig zu werden oder seinen Rath zu erbitten oder ihn zum Schiedsrichter anzurufen. Blindlings und ohne zu murren, fügte man sich seiner Entscheidung. Seine Macht war eine so große, daß Eltern ihren Kindern eine Heirat mit Personen nicht einzugehen gestatteten, die dem „Einsiedler“ aus irgend einem Grunde mißfielen. Uebrigens hat der „Vater Wassili“ noch einen Konkurrenten, den Bauer Iwan Fomin, der in der Nähe wohnt und jetzt noch mehr Zuspruch hat. Iwan Fomin hat sich eine Höhle gebaut und das Gelübde des Schweigens abgelegt. Im Gegentheil zum Vater Wassili, der sehr zugänglich war, befolgt Iwan Fomin ein anderes Prinzip. Nur insolge reichlicher Geschenke gestattet es seine Schweller, ihn zu sehen, und nur ganz einander Auswählten gegenü er läßt er sich herbei, ein segnendes Wort zu sagen. Außerdem hat er jetzt noch einige Höhlen in seiner Nähe gebaut und in deren Nähe Brunnen gegraben. Das Wasser aus denselben erwerben die naiven Bauern, um es als Heilmittel gegen die Krankheiten und Wunden zu brauchen. In einer der Höhlen ein, zwei Tage zu leben, ist ein großes Verdienst und zwar ein moralisches für Fomin's Verehrer und ein materielles für ihn selbst, denn jeder Besucher hält es für seine Pflicht, zum Unterhalt des Wundermannes beizutragen. In den Höhlen hängen Heiligenbilder und vor diesen kleine Lämpchen, die Tag und Nacht durch ihren ständigen Schein auch die dunkeln Räume erleuchten; hier liegen die Andächtigen stundenlang auf den Knien. Aber nicht diesem Brunnenwasser allein, sondern auch dem Sande, welcher in der Umgegend dieser Höhlen liegt, legen die abergläubischen Besucher eine besondere Wirkung bei und nehmen ihn oft in ihre sehr feine Heimath mit.

**Das zum Löschen nicht immer die Feuerwehre mit Spritze nothwendig ist,** mußte vor einigen Tagen die pflichtsorgige Feuerwehre in Jnn erfahren. Auf dem letzten in Gomama abgehaltenen Gerichtstage wollte eine Frau K. aus ihrem Grundstück löschen lassen. Der Amtsvorsteher bedauerte indes der Antragstellerin, daß hierzu die Anwesenheit eines in Jnn wohnenden Vormundes nötig sei. Eilig bezog sich die Frau nach dem Telegraphenamt, wo sie folgende Depesche an den Vormund ausgab: „Kommen Sie sofort herüber, löschen.“ Der Empfänger des Telegramms, selbst Feuerwehmann, hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als — die Feuerwehre zu alarmiren und schleunigst mit der genannten Spritze anmündlich nach Gomama abzurücken. Da außerdem in Jnn gerade Markttag war, der von zahlrechen Gomamaer Bürgern besucht wurde, so ließen diese sofort alle ihre Geschäfte im Stich und schlossen sich den braven Feuerwehmannschaften an, um schnelligst ihr Lade zu reiten, die sie vom Feuer bedroht glaubt n. Unter großer Hysterie löste sich schließlich das Mißverständnis.

**Einen leuchtenden Luftballon** hat, wie seiner Zeit gemeldet wurde, der in Suttara wohnende ruhrer: Majorgeneral Graf v. Zeppe konstruirt. Es bildete sich dann auch eine Gesellschaft zur Verbeihaltung der Mittel für den Bau des Ballons und für die praktische Ausnugung der Zeppe'schen Erfindung, die das veredelterte Problem von einer ganz neuen Seite zu lösen unternimmt.

Nachdem das Unternehmen finanziell gesichert war und die nöthigen technischen Kräfte gewonnen waren, ging man daran, unter Leitung des Grafen Zeppe zunächst die nöthigen baulichen Vorarbeiten zu erledigen, denen dann die Zusammenstellung des Ballons selbst folgen soll, dessen einzelne Theile nach den genauen Angaben des Erfinders inzwischen in inländischen Fabriken hergestellt werden. Der Aufstieg soll am Bodensee erfolgen, da alle Techniker darüber einig sind, daß gerade über einer großen Wasserfläche die Verhältnisse, zumal hinsichtlich der Luftströmungen, für derartige Versuche besonders günstig und acianter sind. In Manzell bei Friedrichshafen sind das große Auerhaus und die sonstigen für die Vorarbeiten nöthigen Baulichkeiten errichtet und mit Friedrichshafen telegraphisch verbunden. Damit dem Ballon bei seiner Aufahrt keinerlei Hindernisse durch Bäume, Gebäude u. s. w. bereitet werden können, wird diese Halle 600 bis 700 Meter vom Ufer entfernt im Bodensee auf Pontons aufgestellt werden. Die Arbeiten werden jetzt so gefördert, daß nach der „Börsenztg.“ zu Anfang Juli der erste Aufstieg des Ballons stattfinden kann.

**Unschuldig zum Tode verurtheilt.** Im Jahre 1878 wurde in der italienischen Provinz Aquila, zwischen Corcumello und Capistrillo, ein reicher Besizer ermordet. Der Urheber des Verbrechens, das von Einigen als Raubmord, von Anderen aber als Mord aus politischen Gründen bezeichnet wurde, blieb lange unentdeckt. Nach einigen Monaten aber verhaftete die Polizei einen armen Lorenzo Fabiani von Capistrillo, und da das Opfer des Verbrechens, bevor es seinen Geist aufgab, den Namen Fabiani genannt hatte, glaubte die Justiz, den Richtigen ergriffen zu haben, und Fabiani wurde im Jahre 1879 vom Schwurgericht zu Aquila zum Tode verurtheilt. Der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit im Zuchthaus. Die Frau des Unglücklichen starb vor Schmerz; von seinen vier Kindern blieben nur zwei am Leben, von welchen einer als Schuhmacher in Rom lebt. In vorigen Jahre, also fast zwanzig Jahre nach der geschilderten Verurtheilung, geriebt ein gewisser Vincenzo Diorio von Capistrillo in einer Schenke mit einigen Bauern in einen Streit und erklärte in seinem Zorn, daß er wohl fähig sei, einen Menschen ins Jenseits zu befördern, wie er schon vor zwanzig Jahren einen Mann getödet habe; für dieses Verbrechen verbüße jetzt ein Unschuldiger Namens Fabiani die Strafe. Diorio sagte das Alles ohne hezaus, da er sich durch die Verführung geistig glaubte. Auf diese furchtbare Enthüllung hin beidlos n zwei Bauern, die Familie jenes Fabiani ausfindig zu machen, und nach langen Kreuz- und Querfahrten entdeckten sie den Sohn des Verurtheilten in Rom. Zwei Anwälte nahmen die Sache in die Hand und erittelten am 20. November 1898 bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Mordes gegen Vincenzo Diorio von Capistrillo. Es fehlten damals nur noch dreizehn Tage bis zum Eintritt der Verjährung. Die Akten wurden sofort der Staatsanwaltschaft von Neapel übergeben, die nach sorgfältiger Prüfung des Falles am 13. ds. Mts. die Verhaftung des Vincenzo veranlaßte. Sabatino Fabiani, der Sohn des Unschuldigen Verurtheilten, warf vor einigen Wochen zwei Mal von der Zuchthaustribüne der Deputirtenkammer Briefe in den Saal, um Gerechtigkeit für seinen armen Vater zu verlangen.

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Preisangaben nach Auswahl vorbehalten.

— Heft 12 von „**Bühne und Welt**“ (Otto Elsner, Berlin), mit dem diese interessante Zeitschrift zur II. Quartal beendet, giebt ein gutes Bild der mannigfaltigen künstlerischen Aufgaben, deren geschmackvolle Durchführung Redaction und Verlag sich erfolgreich angelegen sein lassen. Erich Freund's reich illustrirter Gesamtbericht über die Breslauer Bühnen legt in entsprechender Weise die Serie der Monographien über die wichtigsten Theaterhauptstädte fort. Heinrich Doubten weit in fesselnder Form das starke persönliche Element in Gustav's Mitterdrama „Ariel Acosta“ nach. Alice von Gaudy plaudert mit reicher Belesenheit über „Das Kind im Drama“, vom indischen Märchenpiel bis auf Sudermann's „Ariberfedern“. Muftertiefgründiger und acivvoller Analyse einer interessanten Schauspielerspiel: e bietet Eugen Jabel in seinem Albert Markow'sch genidmeten Essay. Humornoll e kleidet sich Max Kahlenberg seiner Aufgabe, zu schildern, wie aus dem schwach talentirten Malschüler Hermann Müller der geistige ausgewzeichnete Charakterdarsteller des „Deutschen Theaters“ wurde. Ein Tableau mit 9 Rollensbildern Müller's legt von der verbüßenden Verwandlungssache dieses Künstlers in Maske und Berberde Rowan's ab. Auch von Markow'sch, sowie von Gustow und von Barnay als Ariel Acosta finden wir gute Bilder in vorliegendem Heft, aus dessen Inhalt noch zwei stimmungsvolle Bogen jüngerer Dichter und der gründliche Bericht Elisabeth Mensels über die Ereignisse der Frankfurter Localration hervorgehoben sein mögen. Die diesmaligen Rollensbilder verdienen besondere Beachtung durch die ungemein lebensvolle charakteristisch Wiedergabe der Bühnenvorgänge: „Caravats Sina zur Carne“ und „Vare Antons Lichtenred“ in der allmählichen Angewendung des Königl. Schauspieltheaters zu Berlin. Der Preis des Hefts ist 50 Pf.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gedensieck. Druck und Verlag von E. T. Lohmann, Halle Saale, Leip., gerirt. 81.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Ueber unregelmäßige Vorkommnisse bei Schweinen während und nach der Geburt.

Wenn bei Schweinen während und nach der Geburt zwar nicht so zahlreiche Unregelmäßigkeiten vorkommen wie bei den übrigen landwirthschaftlichen Nuththieren, so fehlen dieselben doch nicht gänzlich und ist immer schnell erforderlich. Welcher Art nun diese Unregelmäßigkeiten sein können und wie man ihnen am besten begegnen kann, darüber entnehmen wir der „Königsb. Land- u. forstw. Ztg.“ folgende beachtenswerthe Ausführungen.

Treten bei der Geburt sehr heftige Wehen, verbunden mit Krämpfen, auf, so sind die betreffenden Sauen sehr unruhig, schreien und die Geburt kann nicht gehörig vorschreiten; gegen diese Krämpfe thut man gut, dem Thiere in süßer Milch  $\frac{1}{2}$  Liter Kamillenthee, dem vorthheilhaft 1—2 Grammm Opium zuzufügen sind, beizubringen und öfters Nystiere von warmem Kamillenthee, denen reines Leinöl beigemischt wird, zu setzen.

Ferner besteht eine weitere Unregelmäßigkeit darin, daß die Schweine sich zur Geburt nicht legen wollen, das Hintertheil hart an die Wand drücken oder, nachdem sie sich kaum gelegt haben, gleich wieder aufspringen. Diese Unregelmäßigkeit geschieht vorzugsweise bei Erstgebärenden, und ist in solchem Falle ein Hauptgewicht darauf zu legen, daß mit den Thieren ruhig umgegangen wird.

Häufig kommen auch einzelne Junge sehr schnell aus dem Gebärmutterweg und sind noch von ihrer Eihaut umgeben und eingekloffen. In solch' einem Falle ist die Eihaut schnell mit dem Finger zu zerreißen oder mit der Scheere durchzuschneiden, damit die Ferkel nicht ersticken, während anderenfalls, wenn die Ferkel so langsam aus dem Geburtswege herauskommen und Schaden für diese und die noch im Fruchthälter vorhandenen Thierchen zu befürchten ist, zweckmäßig mit eingölten Fingern die Scheide tüchtig auszuspannen und von den Ferkeln abzuheben ist.

Reißt die Nabelschnur nicht ab, so ist, da bei diesem Vorkommniß das selbstständige Atmen und Leben des Ferkels nicht gehörig eintreten kann, dieselbe entweder geeignet abzuschneiden oder abzureißen. Man faßt zu diesem Zweck die Nabelschnur mit einer Hand hart an der Bauchwand fest und drückt dieselbe in die Bauchhöhle des Ferkels, worauf mit der anderen Hand die Schnur an der festhaltenden Hand abgerissen wird. Reißt die Nabelschnur nicht ab, so kann dieselbe, um jede Zerrung daran zu vermeiden, über der festhaltenden Hand auch abgeschnitten werden. Bisweilen reißt die Nabelschnur in solcher Weise ab, daß dieselbe 12—15 cm lang aus der Bauchwand des Ferkels hängt. Unter solchen Umständen kann die Nabelschnur nicht gehörig schnell trocken und abfallen, weshalb die Sauen gerne daran lecken und schließlich ein solches Ferkel fressen. Um beide Vorkommnisse zu verhüten, empfiehlt es sich, die lange Nabelschnur in der angegebenen Weise entweder abzureißen oder abzuschneiden.

Nicht selten kommt es vor, daß einzelne Sauen mehr Ferkel zur Welt bringen, als sie zu säugen im Stande sind. Werden 4—6 Ferkel mehr geboren, als die Sau wirklich Milch liefernde Zitzen am Gesäuge hat, so bekommen nicht alle Ferkel genügend Milch, und es ist unter solchen Umständen vorthheilhaft, die schwächlichen Ferkel sofort zu beseitigen und lieber eine kleinere Zahl kräftiger, als eine große Menge geringerer Ferkel aufzuziehen. Bringt eine Sau indessen viele und kräftige Ferkel zur Welt, die man ihr gerne lassen möchte, so kann diese beträchtliche Zahl bei vermehrter Sorgfalt, welche den Ferkeln sowohl wie der Sau zugewendet wird, dennoch gut gedeihen.

Zunächst ist die Sau mit guten Futtermitteln, wie z. B. Gerstenschrot, Weizenkleie, süße und saure Milch, gekochte Kartoffeln u. s. w. reichlich zu füttern, damit sie genügend Milch

absondern kann, während die Ferkel zweckmäßig in zwei Abtheilungen gebracht werden, wovon immer nur eine mehrere Stunden bei der Sau verbleibt, die andere Partthe dagegen in einem Korbe an einem warmen Orte aufgestellt wird. Auf diese Weise kommen die Ferkel abwechselnd zeitweise an das Guter, während sie in der übrigen Zeit völlig ruhen und aus diesem Grunde befriedigend wachsen. Die schwächlichen Ferkel, welche von den größeren und kräftigen stets an die Bauch- und Schenkelfalten gedrängt werden, die weniger Milch liefern als die in der Mitte des Gesäuges und gegen das vordere Ende desselben befindlichen, können nicht entsprechend gedeihen, falls eine solche Trennung der Ferkel nicht stattfindet, die deshalb aus doppelten Gründen Beachtung verdient.

Während der kalten Jahreszeit erfrieren nicht nur in wirklich kalten und feuchten, sondern auch in mittelmäßig warmen Stallungen bisweilen die Schwänze der Ferkel. Da der erfrorene Theil des Schwanzes durch kalten Brand abstirbt und losgerissen wird, so bleiben die Thiere demnach in ihrer guten Entwicklung zurück, zumal ihnen die niedrige Temperatur überhaupt nicht zusagt, was namentlich von den fast nackt geborenen garten, englischen Ferkeln gilt. Damit dieser Uebelstand nicht vorkommen kann, empfiehlt es sich, gleich nach der Geburt den Schwanz eines jeden Ferkels mit einem wollenen Lappen abzutrocknen und die jungen Thiere in einem unten mit Stroh gefüllten Korbe an einem warmen Orte, im Vieh- oder Pferdehalla, oder in einer geheizten Stube aufzustellen und täglich vier- bis fünfmal an die Sau zum Säugen zu bringen. Gehen die Ferkel in kalten Stallungen, und zumal ohne genügende reine, trockene Streu während der späten Herbst-, der Winter- und der ersten Frühlingzeit nicht gleich nach der Geburt zu Grunde, so erkranken sie doch und gehen einige Zeit nach der Geburt ein. Die Zahl der auf solche Art eingehenden Ferkel ist groß und bringt der Einträglichkeit der Schweinezucht ansehnlichen Schaden. Je niedriger die Temperatur in den Stallungen ist, um so langsamer wachsen die Ferkel und desto weniger gut wird ihre Form.

Vielfach giebt es auch Sauen, die ihre Ferkel nicht säugen lassen wollen. Liegen dieselben, und die Ferkel wollen säugen, so springen sie auf, weichen den Ferkeln aus, schleudern dieselben von sich, stoßen sie mit dem Küßel, beißen und tödten sie sogar. In der Regel kommt dieser Uebelstand bei Erstgebärenden vor, die das Säugegeschäft noch nicht kennen. Entweder ist bei ihnen das Guter übermäßig mit Milch gefüllt, so daß es sich in einem Zustande der Reizung und krankhafter Schwellung befindet, der durch das Säugen der Ferkel noch gesteigert wird, weshalb die Sau das Säugen nicht gestatten will, oder in anderen Fällen ist im Gesäuge die Milchabsonderung noch nicht vollständig eingetreten, besonders dann, wenn die Ferkel um einige Tage zu früh geboren wurden, aus welchem Grunde die Sauen noch nicht das Bedürfniß fühlen, die Milch von den Jungen ausaugen zu lassen. Nur selten ist Bosheit oder Wildheit der Sauen Veranlassung, daß dieselben ihren Ferkeln das Säugen verwehren.

Bei reichlicher Anfüllung des Gesäuges mit Milch ist es räthlich, die Sau nur mit wenig dünnem Weizenkleientrank zu versehen und durch ruhige Behandlung zum Legen zu bringen; alsdann streicht man sanft an den Seitenbauchwänden und am Gesäuge und zieht vorsichtig an den Zitzen, damit sich der vorhandene Kitzel verliert und die übergroße Reizbarkeit des Thieres aufhört. Nachdem hierauf aus den am meisten mit Milch gefüllten und deshalb aufgelaufenen Euterstellen durch Ausmilken von etwas Milch die Ueberfülle beseitigt ist, legt man vorsichtig mehrere Ferkel zum Säugen an und hält die Sau

von einem widrigen Benehmen gegen die Ferkel ab. Bei einer derartigen Behandlung werden die Sauen stets nach und nach ihre Ferkel annehmen. Ist dagegen die volle Milchabsonderung im Gesäuge noch nicht eingetreten, was an der weichen, welfen Beschaffenheit desselben sammt den Zitzen wahrnehmbar ist, so thut man gut, die Ferkel der Sau fortzunehmen und letzterer dicken Trank von gekochtem Roggen, von Weizenfleis, Hüser oder saurer Milch zu reichen und öfter mit den flachen Händen an dem Gesäuge zu streichen, damit durch das Streichen ein leichter Reiz ausgeübt wird und die Milchabsonderung eintritt, worauf die Ferkel allmählich zum Saugen angelegt werden.

Nimmt eine Sau aber trotz dieser Behandlung die Ferkel nicht zum Saugen an, dann sind derselben immer nach mehreren Stunden zweckmäßig die beiden vorderen und hinteren Gliedmaßen für sich zusammenzubinden, worauf die Sau auf den Boden gedrückt wird und die Ferkel an das Gesäuge kommen, um saugen zu können. Wird dieses Verfahren mit der nöthigen Vorsicht und Schonung mehrere Tage nach einander ausgeführt, so läßt die Sau endlich ihre Ferkel saugen, wodurch sie, namentlich als Erstlingsjüngende, für die fernere Zucht erhalten bleibt.

Nicht selten kommt es ferner vor, daß Sauen einzelne junge Ferkel treten, erdrücken oder sogar einige derselben freisen. Das Erdrücken der Ferkel geschieht in den ersten Tagen nach der Geburt und ist in einzelnen Fällen in Unachtsamkeit der Sauen für ihre Jungen begründet, und zwar sehen dieselben in dunklen Stallungen und bei Stalleinrichtungen mit hohen Brüstungen oder Stützwänden der Koben nicht, was in den Stallräumen vorgeht. Sobald Menschen, namentlich fremde, in solche Stallungen treten, springen die Sauen vom Boden auf und erheben sich, um über die Brüstung zu sehen, bei welcher Gelegen-

heit die Ferkel ebenfalls umherlaufen und sich unter der Sau sammeln. Sehen sich die Sauen bei ihren Bewegungen und beim Niederlegen nun nicht erst um, so treten sie oder legen sich auf die Ferkel und erdrücken eines oder mehrere derselben. Das Erdrücktwerden der Ferkel kommt jedoch nicht immer allein von der Unachtsamkeit der Sauen, sondern ist auch in der Unbeholfenheit der Ferkel begründet, die, in der Streu verkröchen, der Sau beim Niederlegen nicht ausweichen können.

Gegen dieses Erdrücken der Ferkel giebt es nun drei Mittel. Das erste besteht darin, daß man kurz geschnittenes Stroh, Spreu oder Sägespähne als Streumaterial nach der Geburt einige Tage hindurch einbringt, in welcher kurzen Streumasse die Ferkel sich nicht verkröchen oder verwirren und deshalb der Sau leicht ausweichen können.

Das zweite Mittel ist das Einnaqeln mehrerer kurzer Lattenstücke vom Boden zu den drei Seitenwänden der Kobe in einiger Entfernung von einander, hinter welchen sich die Ferkel beim Niederlegen der Sau verkröchen und schützen können.

Das dritte, einfachste Mittel aber ist, daß man die Ferkel von der Sau fort, und zwar an einen ruhigen, warmen Ort bringt, und daß man dieselben täglich fünf oder vier Mal zum Saugen an das Gesäuge bringt, und zwar 5—8 Tage hindurch, bis die Ferkel träftig genug geworden sind, um beim Niederlegen der Sau schnell ausweichen zu können.

Das Aufstreuen der Ferkel seitens einzelner Sauen ist ein Vorkommniß, über dessen Ursachen schon vielerlei angegeben worden ist, weshalb auch die verschiedensten Mittel gegen dasselbe zur Empfehlung gelangten. Die Sauen freisen immer nur Ferkel oder tödten solche während der ersten Taue nach der Geburt; sind die Ferkel jedoch einige Tage alt geworden, so beschädigt die Sau die Ferkel selten mehr.

### Goldene Regeln für den Braugerstenbau.

Die von uns in Nr. 9 unsern Lesern empfohlenen „Blätter für Gersten-, Hopfen- und Kartoffelbau“ enthalten in ihrer Nr. 2 folgende „goldenen Regeln“, die in den nächsten Heften eine der Jahreszeit entsprechende Ergänzung erfahren werden.

1. Bestelle so früh, als sich eine gute Bestellung überhaupt ausführen läßt.

2. Als Saatgut ist das Beste nicht zu gut.

3. Für den Erfolg des Gerstenbaues ist die Wahl der für die jeweiligen Verhältnisse passenden Sorte von ausschlaggebender Bedeutung.

4. Die Chevaliergersten gelten als die hervorragendsten Qualittsgersten, doch verlangen sie eine sehr sorgfltige Cultur und sind gegen stärkere Stickstoffdüngungen außerordentlich empfindlich.

5. Die Imperialgersten werden seitens der Brauer und Mlzer im Allgemeinen weniger geschtzt, doch können sie vor den Chevaliergersten den Vorzug verdienen, wenn diese Lagerung oder Qualittseinbuße infolge reichlicher Stickstoffernhrung befürchten lassen.

6. Ueberall dort, wo die Wachstumsbedingungen minder günstig sind, insbesondere auf zum Austrocknen neigenden Böden oder in trockenem Klima, sind die Landgersten vom Typus der Hannagerste den anspruchsvolleren Chevalier- und Imperialgersten vorzuziehen. Der Anbau der Hannagerste empfiehlt sich selbst unter günstigeren Verhältnissen, wenn der Braugerstenbau erst eingeführt werden soll.

7. Für die Wahl der Sorte innerhalb der genannten Variettengruppen müssen die örtlichen Erfahrungen oder die Ergebnisse von längerer Jahre hindurch fortgesetzten Anbauversuchen maßgebend sein.

8. Sortenreinheit des Saatgutes ist eine wichtige Vorbedingung für einen erfolgreichen Braugerstenbau.

9. Stammt das Saatgut von Feldern, die Staubbrand zeigten oder ist es angekauft, so verabzume man nicht, nach Rnlicher Vorschrift mit 4prozentiger Kupfervitriol-

Lösung zu beizen, um das sehr unangenehme Auftreten von Staubbrand zu verhindern.

10. Man drille nicht zu weit (nicht über 18 cm) und bemesse das Saatquantum nicht zu sparsam (nicht unter 65 Pfund pro Morgen), denn an dichten Stand ist die Erzeugung einer gleichmftigen Gerste geknüpft.

11. Der Braugerstenbau steht und fällt mit der Düngung.

12. Reichliche Stickstoffernhrung setzt den Brauwert der Gerste herab. Man hüte sich also vor allem vor einem Zuviel an Stickstoff.

13. Die Kali- und Phosphorsurezufuhr muß dagegen reichlich bemessen werden. In Bezug auf sie gilt der Grundsatz: Besser zuviel als zu wenig.

14. Die Gerste verlangt zu ihrem Gedeihen einen reichlichen und leicht assimilirbaren Nahrungsvorrath. Diesem Umstande muß durch die Stellung derselben in der Fruchtfolge und, soweit nöthig, durch direkte Düngung mit leicht assimilirbaren Düngern Rechnung getragen werden.

15. Chilesalpeter sollte zu Gerste nur in geringen Mengen Verwendung finden. Wo mit Rücksicht auf den Kraftzustand des Bodens stärkere Stickstoffdüngungen unerlsslich sind, da greife man zu dem schwefelsauren Ammoniak und besonders zu den organischen Stickstoffdüngern: Guano, Poudrette zc.

16. Wegen ihres verhältnißmftig zart entwickelten Wurzelsystems besitzt die Gerste nur in geringem Grade die Fhigkeit, die mechanischen Hindernisse, welche sich der Wurzelverbreitung im Boden entgegenstellen, zu überwinden. Diesem Umstande ist bei der Vorbereitung des Feldes zur Saat dadurch Rechnung zu tragen, daß man den Gebrauch der Walze thunlichst einschrnkt.

17. Kleeernte ist zu vermeiden, sobald man das Hauptgewicht auf die Erzielung feiner Brauwaare legt. Tritt aber dieser Gesichtspunkt gegenüber der Rücksicht auf möglicherweise günstige Stellung des Klees zurück, so bildet die Gerste eine sehr geeignete Ueberfrucht für den letzteren.

### Das Mischen des künstlichen Düngers.

Zugleich Antwort auf die diesbezügliche Frage in der Nummer.)

Wenn zwei oder mehrere verschiedene künstliche Düngemittel angewendet werden sollen, wie dies gewöhnlich der Fall ist, so wird nicht selten der Gedanke aufstauden, die Düngemittel vor dem Ausstreuen mit einander zu vermengen. Die Vortheile eines solchen Verfahrens sind leicht zu verstehen. Einmal ist die Arbeit eine verringerte, denn man hat ja erst dann nur ein einmaliges Ausstreuen vornehmen zu lassen. Ein weiterer Vortheil ist der, daß es auf die Weise besser gelinnet, kleine Düngermengen, wie sie z. B. häufig von Chilealpeter, Doppelsuperphosphaten u. s. w. zur Verwendung kommen sollen, gleichmäßiger auf der Ackerfläche zu vertheilen, da diese durch das Mischen mit anderen Substanzen gewissermaßen verdünnt werden. Endlich ermöglicht es eine solche Vorbereitung auch, Düngemittel, welche allein durch die Streumächinen nicht gut hindurchgehen, in eine für die Anwendung solcher Maschinen geeignetere Form zu bringen.

Es ist demnach klar, daß das Mischen erwünscht und vortheilhaft sein kann, es fragt sich nun, in welchen Fällen dies auch erlaubt ist. Darüber führt Prof. Dr. B. Schulze-Breslau in der „Zeitschr. der Landwirtschaftskammer für Schlesien“ folgendes aus:

Aus den zahlreichen zur Verfügung und Wahl des Landwirths stehenden Düngemitteln lassen sich selbstverständlich so vielfache Combinationen durch Mischung herstellen, daß alle einzelnen nicht besprochen oder auch nur erwähnt werden können. Es mag im Allgemeinen darauf hinweisen sein, daß auch Knochenmehle (gedämpfte und präparirte), natürliche und aufgeschlossene Guanoarten und mineralische Superphosphate mit fast allen Düngemitteln ohne Bedenken mischen lassen. Abzurathen ist nur von dem Mischen derjenigen Dünger, welche Phosphorsäure in löslicher Form enthalten, mit solchen, in welchen viel Aetzkalk und Eisen vorhanden ist, also in erster Linie mit dem Thomaschlackenmehl. Gleichwohl dies, so würde es sicher eintreten, daß die in Wasser lösliche Phosphorsäure sich mit weiteren Mengen des hinzugebrochten Kalkes und Eisens verbände und dadurch wieder schwer löslich würde, mithin durch Bildung weniger schnell und kräftig wirkender Phosphorsäureverbindungen an Werth verliere. Das Mischen von Superphosphaten oder aufgeschlossenen Knochenmehlen mit Thomaschlacke ist demnach verboten.

Die Kalisalze, besonders der Kainit, haben im gemahleneu Zustande die Neigung sich zusammenzuballen zu feinen Klumpen, welche eine gleichmäßige Vertheilung auf dem Felde ungemein erschweren. Die Neigung wird nicht geringer sein, wenn andere rein mineralische Dünger, wie Thomaschlacke und Chilealpeter, hinzutreten, ein Umstand, der ebenfalls alle Beachtung verdient. Verhindert wird solches Zusammenballen durch das Vorhandensein von organischen Substanzen. Es ist bekannt, daß schon ein ganz geringer Prozentsatz von Torfmüll den gemahleneu Kainit feinpulverig erhält; in gleicher Weise wirkt ebenfalls auch das pulverisirte Knochenmehl, Sodium-Superphosphat u. s. w. Beim Mischen der Kalisalze mit Thomaschlacke würde also auf Zusatz von nicht zu geringen Mengen organischer Stoffe Bedacht zu nehmen sein.

Von den stickstoffhaltigen Düngstoffen werden in erster Linie der Chilealpeter und das schwefelsaure Ammoniak gern mit anderen Düngemitteln gemischt, um die verhältnißmäßig kleinen Quantitäten, welche von diesen sehr stickstoffreichen Substanzen zur Anwendung gelangen, besser und gleichmäßiger zu vertheilen. Aber gerade der hohe Prozentgehalt an werthvollem Stickstoff macht es nöthig, auch die Gefahren kennen zu lernen, welche solche Behandlung mit sich führen kann. Der Chilealpeter enthält den Stickstoff in Form von Salpetersäure, welche an Natron gebunden ist. Fast alle unsere künstlichen Düngstoffe lockern diese Verbindung nicht, wenn sie mit Chilealpeter in Berührung kommen, können also ohne Bedenken mit diesem gemischt werden. Nur eine Gruppe giebt es, welche jene Verbindung trennt, und das sind die Superphosphate. Bekanntlich werden die Superphosphate aus solchen Rohstoffen, welche vorzugsweise aus dreibasisch-phosphorsaurem Kalk, bezw. Eisen bestehen, durch Behandlung mit Schwefelsäure hergestellt. Der Zweck dieses Verfahrens ist der, aus dem dreibasisch-phosphorsauren Kalk, welcher schwer löslich und für die Pflanzenernährung, von

wenigen Ausnahmen abgesehen, im Allgemeinen so gut wie werthlos ist, den in Wasser löslichen einbasisch-phosphorsauren Kalk zu gewinnen. Um dieses Ziel zu erreichen und um weiter auch das bei längerem Lagern derartiger Präparate sonst sehr leicht eintretende sogenannte Zurückgehen, d. h. Wiederrückbildung der Phosphorsäure, zu verhindern, bedarf es jedoch eines gewissen Ueberdusses von Schwefelsäure, welche letztere daher in solchen Mengen dazu gegeben wird, daß das Produkt noch gerade feuchtpulverig, also verhand- und ausstreufähig, bleibt. Wird ein solches Superphosphat mit Chilealpeter gemischt, so ist es nun dieser Ueberduss von Schwefelsäure, welcher auf den Salpeter einwirkt: es verbindet sich die Schwefelsäure mit dem Natron desselben und die Salpetersäure wird in Freiheit gesetzt. Behäufigsvoll wird dieser Vorgang, wenn die freie Salpetersäure nur auf organische Substanzen trifft, an welche sie Sauerstoff abgeben kann, und dieser Fall liegt vor, wenn das Superphosphat nicht ein rein mineralisches (aus Phosphoriten, Aporolithen, entleimten Knochenmehlen, Knochenaschen u. s. w. hergestelltes), sondern wenn es ein Knochenkollagen-Superphosphat war. Mischungen von Sodium-Superphosphat mit Chilealpeter erwärmen sich und stoßen braune Dämpfe aus, mit denen ein mehr oder minder großer Theil des Stickstoffes sich verflüchtigt. Im Hinblick auf diese unvermeidliche Folge kann daher von der Vornahme solcher Mischung nur dringend abgerathen werden. Aufgeschlossene Knochenmehle, wenn sie von normaler Beschaffenheit sind, enthalten jenen Ueberduss von Schwefelsäure nicht. Mit diesen kann demnach auch der Chilealpeter ohne Bedenken gemischt werden.

Im schwefelsauren Ammoniak befindet sich der Stickstoff in Form von Ammoniak. Das im freien Zustande gasförmige Ammoniak wird durch Säure gebunden, aus seinen Verbindungen durch stärkere Basen jedoch ausgeschieden und verflüchtigt sich alsdann in Gasform. Hieraus ergibt sich die Weisung, bei Düngermischung darauf zu sehen, daß das schwefelsaure Ammoniak nicht mit basischen Substanzen in Berührung kommt. Von solchen kommt als Düngemittel nur der Aetzkalk oder gebrannter Kalk in Betracht. Es wird gewiß niemandem beikommen, schwefelsaures Ammoniak mit gebranntem Kalk mischen zu wollen, es giebt jedoch ein vielfach angewandtes Düngemittel, an welchem sich eine beträchtliche Menge von Aetzkalk befindet, und das ist die Thomaschlacke. Wird Thomaschlackenmehl mit schwefelsaurem Ammoniak gemischt, so entwickelt sich alsbald ein Ammoniakgeruch, welcher sich allmählich steigert, und welcher anzeigt, daß fortwährend beträchtliche, vielleicht sehr bedeutende Verluste von Stickstoff stattfinden. Die beiden genannten Düngemittel zu mischen, ist daher durchaus unstatthaft.

Am letztere Mischung, welche vielleicht öfters willkommen sein dürfte, trotzdem zu ermöglichen, wurde vorgeschlagen, dem Gemische den Zusatz eines sauren Salzes, des bei gewissen Gärungsprozessen in großen Mengen gewonnenen und werthlosen doppelt-schwefelsauren Natrons, zu geben. Dem Vorschlage lag der Gedanke zu Grunde, daß das saure Salz die basischen Eigenschaften der Thomaschlacke abschwächen und demnach auch die zerstörende Einwirkung desselben auf das Ammoniak als beseitigen würde. Um diese Verhältnisse zu prüfen, wurden im Laboratorium der Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für Schlesien Untersuchungen angestellt, über welche hier kurz berichtet werden möge:

In den drei Substanzen, schwefelsaurem Ammoniak, Thomaschlackenmehl und Natriumbisulfat wurden folgende drei Mischungen hergestellt:

	I.	II.	III.
schwefelsaures Ammoniak	15 Th.	25 Th.	35 Th.
Thomaschlacke	61	50	39
Natriumbisulfat	24	25	26

Hierin waren annähernd enthalten:

Stickstoff	3 pCt.	5 pCt.	7 pCt.
Phosphorsäure	11	9	7

Als diese Mischungen durch Zusammenreiben der drei Bestandtheile hergestellt waren, entwickelte sich alsbald ein so starker Ammoniakgeruch, daß irgend ein Einfluß des Bisulfats nicht zu erkennen war. Es wurde nunmehr versucht, Bisulfat und Thomaschlacke erst längere Zeit auf einander einwirken zu lassen, bevor das schwefelsaure Ammoniak hinzugegeben wurde. Mischung I wurde hierbei aufgeschossen, da dieselbe im Ver-

hältniß zur Thomasschlacke am wenigsten Phosphat enthielt. Nachdem bei Mischung II und III die beiden genannten Substanzen im Gemenge zuvor 25 und 10 Tage gestanden hatten, wurde das schwefelsaure Ammonial hinzugesetzt und nun ein abgenogener Theil mit titrirter Schwefelsäure unter eine Glasglocke gebracht. Das aus der Mischung entwickelte, von der Schwefelsäure aufgenommene Ammonial ließ sich nun leicht von Zeit zu Zeit feststellen. Es ergab sich bei diesem Versuche folgender Verlust an Stickstoff, die Gesamtmenge desselben = 100 gesetzt:

Mischung	I.	II.	III.
Zugabe an schwefel. Ammonial nach 10 Th.	2 Th.	5 Th.	10 Th.
Verlust an Stickstoff	1-3 Tag 0,18 %	0,12 %	0,06 %
	4-10 " 0,56 "	2,66 "	1,05 "
	11-19 " 5,40 "	6,30 "	4,95 "

### Fragekasten.

**Frage: Mischen verschiedener künstlicher Düngemittel mit einander. (D. in G.)**

Um Arbeit zu ersparen und eine gleichmäßige Vertheilung von solchen künstlichen Düngemitteln zu erzielen, die in nur verhältnismäßig geringeren Mengen zur Verwendung zu gelangen pflegen, empfiehlt sich das Mischen verschiedener Düngesalze vor dem Austreuen. Es wäre mir erwünscht, zu erfahren, welche Düngemittel zu diesem Zwecke ich mit einander vermengen kann, und was dabei zu berücksichtigen ist.

(Antwort auf S. 47 dieser Nummer.)

### Kleinere Mittheilungen.

**Zur Frage der Kälberaufzucht.** Seit der Zeit, wo die Kindviehzucht über die Stufe des „nothwendigen Uebels“ schon hinaus war, hat man besonderes Augenmerk auf eine rationelle Kälberaufzucht gerichtet, denn dieselbe ist die Grundlage einer lohnenden Kindviehzucht. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, schreibt GutsMuths in der „Dresdener landw. Press.“, daß das bei der Kälberaufzucht Veräumte später beim aufgewachsenen Kinde nicht mehr zu verbessern ist. Wer eine gute, leistungsfähige Kuh aufziehen will, muß schon von der Geburt des Kalbes an mit einer zweckentsprechenden Fütterung anfangen; genau genommen muß der Viehzüchter schon vor der Geburt des Kalbes für eine ungestörte Entwicklung desselben im Mutterleibe durch eine zweckmäßige Fütterung und Wartung des Muttertieres Sorge tragen.

Das erste Futter für das neugeborene Kalb ist bekanntlich die Milch seiner Mutter. Nach mehreren, etwa 6-7 Tagen, wenn die Milch derselben die normale Zusammensetzung erlangt hat, ist es für das Kalb einerlei, ob es die Milch der eigenen Mutter oder die einer anderen Kuh bekommt. Ueber die Zeit, wie lange das Kalb die frische, nicht abgerahmte Milch erhalten soll, sind die Viehzüchter nicht ganz einig. Einige empfehlen, nicht weniger als fünf oder sechs Wochen für Kuhkälber und acht Wochen für Bullenkälber (ich spreche hier nur von Kälbern, die zum Milchvieh aufgezogen werden); andere weniger, drei oder vier Wochen für Kuhkälber. Jedenfalls sind alle Viehzüchter der Ansicht, daß das Kalb nicht weniger als drei Wochen die Vollmilch erhalten soll, bevor man mit dem Erziehen derselben in einer allmählichen Zugabe von Magermilch anfangen kann.

Die Vollmilch ist aber bekanntlich ein theures Futter; aber nicht nur das, es giebt Zeiten — dort, wo die Viehwirtschaft noch nicht so eingerichtet ist, daß die Kühe das ganze Jahr hindurch kalben, sondern an bestimmten Zeiten die Kühe abkalben — wo man sehr wenig Milch hat, wie im Anfange des Herbstes. In dieser Zeit sind auch gewöhnlich die Preise für Butter viel höher, als in anderen Jahreszeiten, so daß es besonders schwer fällt, viel Milch aus der Meierei für die Kälberaufzucht zu entnehmen.

Meiner Erfahrung zu Folge setze ich mit Vorliebe die Kälber von November und Dezember ab zur Aufzucht. Da aber in dieser Zeit die Vollmilch für meine Verhältnisse besonders werthvoll ist, so habe ich auf verschiedene Art die Vollmilch zu erziehen geübt. Nach mehreren nicht zweckmäßigen Erziehungsmitteln bin ich zuletzt zu einem Mittel gekommen, welches mich vollkommen zufriedengestellt hat. Dieses Mittel ist Kartoffelmehl, welches in die abgerahmte Milch hineingethan wird. Ich fütterte auf diese Weise jetzt erst den zweiten Herbst, so daß meine Versuche noch nicht zur Genüge durch sicher zu verzeichnende Erfolge als gelungen zu nennen sind. Meine Versuche absehbare ich erst später, wenn ich genug Material über die Tauglichkeit dieser Fütterungsmethode gesammelt habe, an die Öffentlichkeit zu bringen.

Mein Verfahren bei den Fütterungsversuchen der Buchkälber mit Kartoffelmehl ist folgendes:

**Mischung I. II. III.**  
In 19 Tagen verlor die Mischung von ihrem Stickstoffgehalt . . . 6,14 % 9,08 % 6,06 % 5,58 %  
Die Verluste an Stickstoff sind also auch bei Anwendung von Natriumbisulphat nicht unbeträchtlich. Es ist anzunehmen, daß in der großen Praxis die Stickstoffeinbuße noch höher sein wird, als bei diesen kleinen Laboratoriumversuchen. Besonders nicht zweifellos ist die Feuchtigkeit der atmosphärischen Luft. Durch längeres Stehen des Gemisches von Thomasschlacke mit Phosphat wird allerdings, wie es scheint, die Einwirkung des Phosphates der Thomasschlacke auf die später zugelegten Ammonialsalze gemindert, daß es aber möglich ist, die zerlegende Einwirkung auf diesem Wege gänzlich zu verhindern, ist nicht wahrscheinlich.

Zehn Tage erhält das neugeborene Kalb die Milch seiner Mutter; dann wird die Vollmilch mit einem Male ganz abgebrochen und statt derselben süße, abgerahmte Milch mit Kartoffelmehl gereicht. Die entsprechende Menge Kartoffelmehl wird mit einem Theil süßer Magermilch auf einem nicht starken Feuer unter beständigem Umrühren so lange erwärmt, bis das Mehl zu Kleister wird; darauf wird diese dickflüssige Suppe in die entsprechende Quantität süßer Magermilch gethan und tüchtig durchgerührt, so daß die dickflüssige Suppe aufgelöst und gleichmäßig vertheilt wird. Da nun wird dieselbe den Kälbern gereicht. Was die zu verwendende Quantität von Kartoffelmehl anbetrifft, so beträgt dieselbe in Gramm und Liter umgerechnet ca. 25 Gramm pro 1 Liter abgerahmter Milch. Jedes Kalb bekommt ungefähr 1/2 seines Gewichtes an Magermilch in angeführter Weise zubereitet. Selbstredend muß dafür georat werden, daß die Milch die richtige Temperatur beim Tränken hat (sie muß bekanntlich kuhwarm sein), um erstens die Kälber vom Geiß nicht zurück zu schrecken und um weiterhin Verdauungsstörungen durch eine niedrige Temperatur nicht zu verursachen. Die Kälber nehmen dieses Getränk gerne zu sich und scheinen den rapiden Uebergang von der Vollmilch zu der auf diese Weise zubereiteten Magermilch nicht zu bemerken. Die Kälber erhalten dieses Futter sechs Wochen lang; weniger gut entwickelte Kälber bekommen es etwas länger.

Ich habe Parallelversuche mit zwei Kälbern, die ich drei Wochen hindurch im Alter von zehn Tagen mit Vollmilch und zwei Kälbern, die ich dieselbe Zeit mit auf angegebene Art zubereiteter Magermilch fütterte, angestellt. Die Wägungen vor und nach dem Versuche ergaben immer gleiche Gewichtszunahme. Dem Neuenen nicht haben die einen ebenso gut wie die anderen aus, auch waren die mit abgerahmter Milch und Kartoffelmehl gefütterten in ihrem Benehmen ebenso frisch und munter wie die anderen. Auch in den späteren Wachstumsperioden konnte ich keinen Unterschied bemerken, so daß ich geneigt bin zu behaupten, daß die Stärke des Kartoffelmehls die Stelle des Fettes der Vollmilch in der abgerahmten Milch vertreten und dabei keine schlechten Folgen in der Entwicklung junger Kälber hervorzurufen vermag. In einer Wirthschaft, wo viel Kälber erzogen werden, entsteht auf diese Art eine bedeutende Ersparnis, denn diese Art der Fütterung ist erheblich billiger. — Ich werde selbstverständlich dieselben Versuche noch weiter fortsetzen, um noch mehr Beweismaterial, daß meine Fütterungsmethode zweckmäßig ist, zu sammeln; außerdem zwingen meine wirthschaftlichen Verhältnisse zu diesen Versuchen.

### Preise für Schlachtvieh in Halle a. S. in der Zeit von 16. März bis 23. März 1899.

	Qualität	Alter	Gewicht in Pfd.	Preis pro Lebendgewicht.
Kühe	1a.	6-7jährig	1200-1400	30-31
	1.	7 "	1180	28
	1.-2.	8-10 "	1215-1250	27-26
Ferkel	1.	3 "	1180	32
	1.-2.	2 1/2 "	1020	30
	1.	6-8 "	1700-1800	35-33
Schweine	1.-2.	7 "	1850	31
	1a.	3-4 "	1800	33
	1b.	3 "	1550	30
Schweine			390-350	41
			310	40
			250-320	39
			300	38
Kälber			90-150	42-36*

\*) Je nach Qualität.